

liebender Fürsorge den Segen, und verbanden die Päpste, wie aus Obigem ersichtlich, mit ihrem Segen auch einen vollkommenen Sterbe-Ablaf.

J. S.

Einige Gedanken

über den Einfluß des Seelsorgers auf eine bessere sittliche
Erziehung der Kinder in seiner Gemeinde.

„Wenn so viele Seelen, die aus dem Schmutze des Lasters sich herausgewunden, dennoch auf der untersten Stufe der Tugenden stationär bleiben, geschieht dieß nicht, weil bei dem Werke ihrer geistigen Erziehung der Mensch zu sehr eingreift, anstatt Gott einwirken zu lassen? (Martinet.)“

Es regt sich. Man fängt an, mit starker Betonung auf das, was in erster Linie mit dem Einen, was noththut, im wesentlichsten, innigsten Zusammenhange steht, besonderes Augenmerk zu richten. Der Volksschule und der christlichen Jugend-erziehung wird die Aufmerksamkeit zugewandt, welche ihr in so hohem Grade gebührt. So hatten wir jüngst zu besprechen, wie der Unterricht in der Volksschule für das Leben fruchtbringend zu machen sei, und dießmal tritt an uns die nicht minder tief eingreifende Lebensfrage heran: wie der Seelsorger zur bessern sittlichen Erziehung der Kinder in seiner Gemeinde beitragen kann und soll? Was nun diese Frage betrifft, so geht unsere Ansicht dahin, daß die Sache am geeignetsten angegriffen werde, wenn man dabei von zwei Gesichtspunkten in auf- und absteigender Linie ausgeht. Bei dem ersten wäre Stand zu nehmen auf der Basis alles Seins, dem Worte des Herrn, und zwar speziell dem Ausspruche des Herrn: „Sammelt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den

1) L' Emmanuel ou le remède à tous nos maux par M. L'Abbé Martinet.

Disteln? Also ein jeglicher gute Baum bringt gute Früchte; aber ein böser Baum bringt böse Früchte.“¹⁾ Für die absteigende Linie aber wäre der Halt zu suchen bei dem Worte des Abbé Martinet: „Was hundert Versucher nicht vermögen bei einem Thätigen, richtet Ein Versucher aus bei einem Müßigen.“

Gehen wir nun zuvörderst auf den ersten Punkt ein, so wird ohne Widerrede der renommirteste Gärtner einen Apfel, der einmal als Holzapfel auf einem wilden Apfelbaume gewachsen ist, nimmer zu einem edlen Borstorfer zu veredeln im Stande sein. Will er edle Früchte sammeln, wird er nothwendig die Wildlinge veredeln müssen zu Edelbäumen. Und wenn auch jedes Gleichniß wenigstens etwas hinkt, so wird dennoch unseres auf sehr guten Beinen gerade gehen, wenn wir es anwenden auf die Forderung, daß der Seelsorger vor Allem die Eltern in strenge Zucht nehmen müsse, will er nicht bei allen seinen Maßnahmen zur besseren sittlichen Erziehung der Kinder mit einer Stange im Nebel herumfahren zum Behufe der Lustreinigung. „Wie die Alten brummen, so die Jungen summen“, sagt das Sprichwort. Damit ist, ach leider, das Sprichwort nur zu sehr Wahrwort, hinweisend auf das Ideom so vieler Eltern, welche die ersten Sprachmeister der Kinder sind. Es sollen aber die Alten gar nicht brummen, dieß ist die naturwüchsige Sprache wilder Waldbären, von welchen zwei genug sind, vierzig böser Rangen, die des Propheten spotten, zu zerreißen, sondern reden, wie es vernünftigen Ebenbildern Gottes geziemt, von welchen die Jungen christlich human sprechen zu lernen haben.

Es kann aber der Mund nur von dem übergehen, von dem das Herz voll ist. Wie es auf dem Grunde des Herzens tönt, wird es aus dem Munde klingen. Soll dieser nun einen Klang geben, Gott angenehm zu hören und sich in die Ohren der Kinder so zu legen, daß ihr Gehör gebildet werde, keinen Mißton ertragen zu können, um den vollsten Wohlklang nur in

¹⁾ Matth. 7, 16 und 17.

dem Worte Gottes zu finden, so wird der Seelsorger in erster Linie die Sprache der Eltern zu bilden suchen, und wird natürlich das Grundelement dieser Sprachbildung die Beredlung des Herzens sein, auf welche der Seelsorger hinarbeiten hat. Greift er es so an, wird er ein Grammatiker sein, gegen den die Grimm nur Stümper sind. Die befassen sich nur mit der deutschen Sprachbildung, der Seelsorger dagegen ist ein Sprachmeister, der sich abgeben muß mit dem Unterrichte in einer univiersellen Welt, freilich besser gesagt, Kirchensprache, — die sogar im Himmel gesprochen wird. Er muß eben lehren, richtig katholisch sprechen. Dieß wird er selbstverständlich nur dann erreichen, so er das Herz bildet, den Kopf aufklärt, und dem Willen die Richtung gibt, katholisch zu fühlen und zu denken, und dem katholischen Glauben gemäß zu handeln. Aus dem Herzen kommen die Gedanken, und wie der Gedanke, so das Wort, wenn man nicht schon die bodenlose Tiefe diplomatischer Nichtsnutzigkeit eines Talleyrand erreicht hat, dem die Sprache nur gegeben schien, um die Herzenegedanken dahinter zu verbergen. Ein Glück, daß die Talleyrand nur sehr sparsam gesäet sind. So sehr auch jetzt die Welt vom Lügengeiste besessen ist, dem Altmeister von Autun kommen doch nur Wenige gleich. Desto besser für den Seelsorger. Um so weniger wird er in seinem Bereiche Herzen finden, die es so nothwendig haben, ihre Gedanken unter dem Worte zu verhüllen, um ein Pendant zu sein zu der skeptischen Pilatusweisheit: „Was ist Wahrheit?“ Nun, um die den Punkt betreffende Antwort auch auf diese verfängliche Frage ist er natürlich a priori nicht verlegen. Er für sich weiß, daß die Wahrheit ist: „Gott ist ein Geist, und will im Geiste und in der Wahrheit angebetet sein.“ Nur fällt ihm die große Aufgabe zu, die Herzen für diese Wahrheit empfänglich zu machen. Ist er da auf gutem Wege, so darf es ihm durchaus nicht bange sein, daß seine Gemeinde der Vorwurf treffe: „Dieß Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber weiß nichts von mir!“ Das Herz wird ja erfüllt sein von

dem Gottesgedanken, und die Rede des Mundes der verkörperte Herzensgedanke, und der Rede entsprechend die ganze Lebens- und Handlungsweise. Denn der Stil ist der Mensch. Ist der Seelsorger nur einmal so weit mit den Eltern, dann Glück auf! Mit diesem *modus procedendi* hat er für die sittliche Erziehung der Kinder seiner Gemeinde mit gesichertem Fond ohne alle Beihilfe irgend einer industriellen Aktiengesellschaft das allerbeste, allerzweckmäßigste Pensionat erbaut, wo für einen so neumodischen pädagogischen Schindanger, einen Fröbel'schen Kindergarten, sicherlich kein Raum sein wird.

Also an dem Axiom festhaltend: Wollen wir edle Früchte erzielen, so müssen wir vorerst für Edelbäume sorgen, dürfen wir nicht vergessen, daß für die Fruchtgewinnung des an sich besten Baumes es ganz und gar nicht gleichgiltig ist, in welchem Boden er wurzelt. Und da spreche ich es unverhohlen aus, daß es für die ganze ethische Entwicklung der Kinder von höchster Bedeutung sein dürfte, wenn durch die Bemühung des Seelsorgers die Eltern von dem Charakter und dem Zwecke der Ehe eine korrektere Anschauung bekämen, als die landläufige ist. Lasset uns vorläufig das letztere, den Zweck der Ehe, in's Auge fassen. Darüber belehrt bekanntlich der Katechismus das Volk so: Der Ehestand ist eingesetzt: 1. Zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. 2. Zur gemeinschaftlichen wechselweisen Hilfe der Verheiratheten. 3. Zum Mittel wider die unordentliche Begierlichkeit des Fleisches. Damit könnte man im Ganzen einverstanden sein. Doch wäre zu bemerken, daß in *principio libri* geschrieben steht: *Dixit quoque Dominus Deus; faciamus ei adjutorium simile sibi.*¹⁾ Mißzuverstehen, was das für ein *adjutorium* sei, ist nicht leicht möglich, wenn man sich zu Gemüthe führt, wie Paulus das Verhältniß zwischen Mann und Weib markirt in der klassischen Stelle: „*Si quis frater uxorem habet infidelem, et haec consentit habitare cum illo, non dimittat illam.*

¹⁾ Gen. 2, 18.

Et si qua mulier fidelis habet virum infidelem, et hic consensu habitare cum illa non dimittat virum: sanctificatus est enim vir infidelis per mulierem fidelem, et sanctificata est mulier infidelis per virum fidelem: alioquin filii vestri immundi essent, nunc autem sancti sunt. Quod si infidelis discedit, discedat: non enim servituti subjectus est frater, aut soror in hujusmodi: in pace autem vocavit nos Deus. Unde enim scis mulier, si virum salvum facies? aut unde scis vir, si mulierem salvam facies?“¹⁾ Demnach ist das ursprüngliche erste, ja ich möchte sagen, von allen es nebenbei begleitenden Intentionen unabhängige Motiv der göttlichen Einsetzung der Ehe, die Wechselwirkung der beiderseitigen Kontrahenten zur Erreichung eines Zweckes, der gegenseitigen Heiligung, und als Ergebnis dieser, die Seligkeit. — „Sanctificatus est enim vir infidelis per mulierem fidelem, et sanctificata est mulier infidelis per virum fidelem!“ — „Unde enim scis mulier, si virum salvum facies aut unde scis vir, si mulierem salvam facies?“ — So genommen ist die Ehe, absehend von allem Andern, gewissermaßen sich Selbstzweck, das Zusammenlegen zweier Vermögen zu einem nach einer Tendenz fruchtbringend arbeitenden Kapital, das in Seligkeit des Himmels rentirt, wo der Mann den Gedanken: „Quoniam caput est mulieris“²⁾ — das Weib das Gefühl repräsentirt; der Mann die durchbrechende Energie, die alle Hindernisse überwindende unternehmende Thatkraft in Ausbreitung des Reiches Gottes, das Weib die duldbende Innerlichkeit des in „patientia vestra possidebitis animas vestras“ ist, die mit einander in inniger Verbindung das erstreben, was für die einzelne getrennte Hälfte unerreichbar, oder doch in weitere Ferne gerückt gewesen wäre. — „Non est bonum hominem esse solum.“³⁾ Und diese „gemeinschaftliche wechselseitige Hilfe“, welche historisch und thatsächlich das erste ist, sollte daher auch, meines Erachtens, bei der Unter-

¹⁾ 1. Kor. 7, 12 — 16.

²⁾ Ephes. 5, 23.

³⁾ Gen. 2, 18.

weisung an die Spitze gestellt werden der Ursachen, warum Mann und Weib zum unauflösliehen Lebensbunde nach Gottes Willen sich zusammenfinden sollen. Dieß bei dem Volke zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, ist die erste Lebensbedingung auch in Bezug auf die Kindererziehung. „Alioquin filii vestri immundi essent, nunc autem sancti sunt.“ Wären nicht die Eltern sanctificati gewesen, würden auch die Kinder nicht sancti geworden, sondern immundi geblieben sein. Legt da die Offenbarung nicht deutlich auf die Hand, daß die Sanctifikation der Eltern die Gloriole ist, in welcher die Kinder schweben? Und nun: „Eratis enim aliquando tenebrae; nunc autem lux in Domino.“¹⁾

Nachdem in Folge des Sündenfalles die ganze Lage der Menschheit verrückt, und sie in Geleise getrieben worden, die ihr ursprünglich nicht vorgezeichnet waren, paarten sich die Menschen sicuti mulus et equus zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes, und waren dieß sogar noch die Besseren. „Propterea tradidit illos Deus in passionem ignominiae. Nam faeminae eorum immutaverunt naturalem usum, in eum usum, qui est contra naturam. Similiter autem et masculi, relicto naturali usu faeminae exarserunt in desideriis suis in invicem, masculi in masculos turpitudinem operantes, et mercedem, quam oportuit erroris sui in semet ipsis recipientes. Et sicut non probaverunt Deum habere in notitia, tradidit in reprobum sensum, ut faciant ea, quae non conveniunt.“²⁾ In welch scharfen Umrissen zeichnet nicht da der Apostel auf analogen Prämissen dem gegenwärtigen Neuhelidenthum sein Zukunftsprogramm vor, zu welchem bereits ein guter Anfang gemacht ist. Denn vorläufig ist schon die Ehe ihres religiös sittlichen Charakters entkleidet, und wird der Zweck der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes zu sehr hervorgehoben, so ist dieß mehr im Interesse der Konstriptions-Listen

¹⁾ Ephes. 5, 8.

²⁾ Rom. 1, 26 — 28.

und der statistischen Populations-Tabellen als der Eltern. Bringt man in dieser Hinsicht in Anschlag die schrecklich überhand genommenen schauerlichen Kindermorde in England, nicht von gefallenen Personen, nein, in der Mehrzahl von verheirateten Müttern begangen, und die Findelhäuser, wo nicht uneheliche, sondern auch eheliche Kinder untergebracht werden, so liegt es auf der Hand, wie gar sehr uninteressirt in diesem Punkte so viele Eheleute sind, und wie bereitwillig sie wären, von vorneherein des beneficii inventarii der zu erzielenden Stammhalter sich zu begeben. Dazu würde auch die Zivilehe gut genug taugen, jener Epheumismus für staatliches Menschen-Beschäl-Departement. Solche animalisch instinktive Carnalitas liegt dem Gott vergeistigten Mysteriorums-Charakter der sakramentalen katholischen Ehe fern. Diese ist eine heilige Bauhütte für die immerwährende Zunahme der Neubauten von Tempeln des heiligen Geistes. Wäre es daher nicht geeigneter, den ersten Satz im Katechismus zu formuliren: „Zur Erhaltung und Vermehrung des Reiches Gottes?“ Ja, wäre, die Sache so gegeben, die Geschichte nicht um Vieles weniger dornig für den Katecheten bei dem Unterrichte der Kleinen? Endlich aber ist es nur so meine Privatan sicht, daß, um die Luft von jedem Miasma rein zu halten, damit sich nicht der dicke giftige Nebel den Kindern auf die Brust werfe, und ihre geistigen Respirations-Organen mit einem lebensgefährlichen Asthma beschwere, man bei der Ehe nicht so sehr hervorheben sollte, als sei sie nebenbei auch so als eine Art von Feuerwehr. Der Präservativ-Charakter der Ehe gegen die Konfupiscenz des Fleisches sollte gänzlich in den Hintergrund geschoben werden. „Et nunc Domine tu scis, quia non luxuriae causa accipio sororem meam conjugem, sed sola posteritatis dilectione, in qua benedicatur nomen tuum in saecula saeculorum.“¹⁾ Ein solches rein spirituelles Element im Wesen der Ehe schon im alten Bunde, um so mehr wird dieses

¹⁾ Job. 8, 9.

der Fall sein im neuen Bunde, wo dieses Verhältniß zur Würde eines Sacramentes erhoben und so verklärt wurde, daß es die geistige Vereinigung Christi mit seiner Kirche darstelle. „Despondi enim vos uni viro virginem castam exhibere Christo!“ ¹⁾ Geben wir nun nur zu, daß von dieser Sonne, deren Strahlen alle christlichen Lebensverhältnisse durchdringen müssen, nur das eheliche bloß von einer Seite beleuchtet werde, dann kann Alles, was die Kirche auf die Ehe baut, verfinstert werden. Es wird nicht nur die Paulinische Charakteristik der Ehe: „Sacramentum hoc magnum ego autem dico in Christo et in Ecclesia,“ ²⁾ eine nicht zu entziffernde Hieroglyphe sein, sondern auch die posteritas, in qua benedicatur nomen tuum ein Traum sein, indem alle Erziehungskunst sammt der ganzen darauf Einfluß nehmenden priesterlichen Autorität hier Fiasco machen wird. Verlangt denn aber nicht schon der *sensus communis*, der den Ehestand einen heiligen nennt, diesen Schmelz der jungfräulichen Herzenskeuschheit für die Ehe? Oder geben etwa nicht die Thatsachen unwiderleglich Zeugniß für die Berechtigung jenes Verlangens? Wie vertrüge sich z. B. die Ehe mit der Heiligkeit des Markgrafen Leopold des Babenbergers, hätte er nicht diese einsältige jungfräuliche Herzenslauterkeit auch in der Ehe bewahrt, unbeschadet dessen, daß diese Ehe so reich gesegnet war? Dank aber dieser Herzensreinheit des Ahnherrn war das von ihm abstammende Fürstengeschlecht der tüchtigsten eines. Und dieser Fall steht nicht vereinzelt in der Geschichte. Vielmehr erzählt sie von vielen Familien, in welchen die Heiligkeit, oder doch wenigstens die musterhafteste Frömmigkeit erblich war, weil ihnen eben die eheliche Liebe nicht der Mantel war, viele Sünden und unlautere Begierden des Vorlebens zudecken zu müssen. Welcher Umschlag dagegen zu Ungunsten ist nicht eingetreten, seitdem auch im Alltagsleben zur Hochzeit aufgespielt wird, wie in der Schluß-

¹⁾ 2. Kor. 11, 2.

²⁾ Ephes. 5. 32.

szenen jeder Komödie oder auf der Schlußseite der meisten Romane! Wie ist es geworden, daß per tot discrimina rerum Jahre langer Bekanntschaft zweier schöner Herzen, die sich gefunden, aber schwerlich, um täglich den Rosenkranz gemeinschaftlich zu beten, und trotz so vieler Hindernisse, die jedoch nichts weniger als kanonische waren, der Hans die Grete bekömmt, auf die er schon vielleicht in der Feiertagschule ein Auge geworfen und Gegenliebe fand? Oder was ist dabei gewonnen, daß der Steffen, das Gegenstück zum soliden Hans, der nur bei Einer geblieben, ein leicht beschwingter Schmeiterling von Blume zu Blume flatternd, justament die Nani heimführt, nachdem er die Leni, Lini, und noch ein halbes Regiment unvorben, angeführt und sitzen hat lassen? Die Frühreise des Nachwuchses, daß schon von der Unschuld der Kinder der Blüthenstaub abgestreift ist, und die Jugend auf breitester Basis das Privilegium für sich in Anspruch nimmt: Jugend hat keine Tugend; dieß ist die Folge davon. — Aber warum haben wir denn doch das: „Melius est enim nubere, quam uri“? ¹⁾ Wohl; allein nicht so hingestellt als Radikalpanace gegen die Konkupiscenz. Sonst hätte es nicht derselbe Apostel an einer andern Stelle für nothwendig gefunden zu mahnen: „Honorabile connubium in omnibus et thorus immaculatus, fornicatores enim, et adulteros judicabit Deus.“ ²⁾ Auch wäre dann nicht das abscheulich häßliche Wort „Ehebruch“ mehr zu finden in unserem Lebens-Konversations-Verikon, was leider nur zu sehr der Fall nicht ist. Ja, das „uri“ brennt so einen häßlichen Fleck noch in das eheliche Verhältniß hinein, daß Ehen, welche zwischen Personen eingegangen worden, die die ehelichen Rechte schon vor der Heirat antizipirt hatten, nichts weniger denn häufig als mustergiltige sich entpuppen, und in diesem Bande ein Wurm nagt, an welchem die Sprößlinge und das ganze Familienleben sehr bedenklich krankt. Die düstere

¹⁾ 1. Kor. 7, 9.

²⁾ Heb. 13, 4.

Wolke, die schwer bleigrau unsere jetzigen Zustände umnachtet, ist sie anderswoher, als aus jenem faulen Sumpfe aufgestiegen? Nach Beweisen braucht man nicht lange und nicht weit zu suchen. Was sieht und hört man denn nicht in den Gassen und auf den Straßen, am Rain und im Felde, auf der Flur und auf der Weide von den Unmündigen? Dinge, daß es einem das Herz krampfhast zusammenpreßt — was müssen diese Würmer von ihren Eltern gesehen und gehört haben? Denn solche Rangen können nur Eltern hervorbringen, die nicht zu vergessen haben, weil sie nicht gelernt haben, daß just für Eheleute nicht paßt: „Es ist mir Alles erlaubt, aber nicht Alles erbaut,“ ¹⁾ sondern daß bei ihnen der Satz zu wenden, Alles ist auch mir nicht erlaubt, weil es die Kinder skandalisirt, und nimmer dürfen Dinge unterlaufen, unter welchen ein Höllenpfuhl brennt, ganze Geschlechter zu verkohlen. Nein, nein, die Ehe so in Blei gefaßt ist kein Ebenbild der Verbindung Christi mit seiner Braut, der Kirche, „non habenti maculam, aut rugam, aut aliquid hujusmodi“, sondern ein Zerrbild des großen Mystariums, eine legitimirte fornicatio. Wenn so, wäre das nubere nur ein Palliativ, und dazu noch ein schlechtes, gegen das „uri“ so ziemlich von der Wesenheit des Feigenblattes, mit dem die im Paradiese erwachte Schamhaftigkeit ihre Blöße bedeckte. Die Konsequenz davon, die Decke aus Thierfellen, dem verdummten Adam mehr Schutz gegen Wind und Wetter zu gewähren, würde wohl nicht ausbleiben, das Berthiertwerden stünde unversehens hinter der Thüre, und pochte an: ich bin auch schon da. Wer's nicht glaubt, frage nur gelegentlich an bei unseren so herzerquickenden, sozialen Zuständen, erkundige sich aber genau um Grund und Ursache der Fäulniß. Der Wurm, der am häuslichen Herde herumfriecht, wird ihm schwerlich die richtige Antwort schuldig bleiben. Hüten wir uns überhaupt wohl, das „uri“ als eine Naturnothwendigkeit darzustellen, dem einmal sein Recht werden

¹⁾ 1. Kor. 10, 23.

muß, nicht trotzdem, sondern weil es ein Uebel ist, es könnte auch dort mit seinen Prätexten kommen, wo es eine pure Naturwidrigkeit ist. Auch davon weiß die Geschichte als Illustration eine Geschichte zu erzählen, auf die man hinweisen könnte, wären nicht exempla odiosa. Gerade der Weltapostel und so viele Heilige beweisen den Satz des Katechismus: Die Ehe ist nicht für jeden Menschen nothwendig, denn der ledige Stand ist für einzelne Personen vollkommener. Eine heilige Magdalena, ein heiliger Augustin suchen nicht das Ehejoch als Dämpfer der Siedhitze ihres Blutes zu machen, vielmehr wird die erstere eine strenge Büsserin, der andere ein großer Bischof und Kirchenlehrer mit flammendem Herzen und reinem, heiligen Eifer. Qui capere potest, capiat. Das Resumé des bis jetzt Vorgebrachten faßt sich so: Soll das Unterholz gesund heranwachsen zu tüchtigen Stämmen als Tragsäume des haltbaren wohnlichen Zukunftsbaues, so ist es unerläßlich, daß diejenigen, welche eine Ehe eingehen, oder schon eingegangen sind, zu dem Höhenpunkte des Bewußtseins sublimirt werden, daß die Wesenheit des christlichen Ehebandes ist, darzustellen eine Propaganda Fidei zur Gewinnung neuer Glieder an dem mystischen Leibe Christi. Daraus folgt selbstverständlich, daß die reformatorische Sozialhäresie keine weitere Verbreitung finden darf, als wäre die Alliance zwischen Männlein und Weiblein für die Lebenszeit geschlossen ein Kompagniegeschäft, wo die zwei ihr materielles, geistiges und finanzielles Vermögen zusammenthun, ihren Handel en gros oder en detail auf dem Lebensmarkte mit Profit zu betreiben. Ergibt sich dann der vor Allem in Aussicht stehende Gewinn dieser Association, der Gewinn von Leibesfrüchten, so seien diese, wenn sie nicht von selber unreif abfallen vor der Zeit, was übrigens zu verschmerzen sein wird, auch nicht verfaulen zu lassen, sondern fruchtbringend bei dem Geschäft einzustellen als Laufbursche, Kommis oder Ladenmädchen, oder sagen wir, unbesoldete Knecht, Magd und Handlanger, Praktikanten auf so lange, bis sie selbstständig werden, oder eigensinnig à la

Seporello nicht länger Diener sein wollen in der Treitmühle des elterlichen Hauses. Nein, mit dem orthodoxen Glauben, daß der Zweck ihrer Einigung das gegenseitige adjutorium in nomine Domini sei, auf daß das Weib durch den Mann, der Mann durch das Weib geheiligt werde, der Mann das Weib, das Weib den Mann zum Heile bringe, müssen die Konföderirten des sakramentalen Ehebundes gesättiget werden. Dieß wird so exoterisch keineswegs sein. Sagt doch schon der Volksmund: „Ehen werden im Himmel geschlossen“, um anzuzeigen, daß der Vertrag für ein höchstes Ziel ratifizirt werde von der höchsten Instanz. Doch dürfte dieß einige Restriktion erleiden, wenn man bedenkt, wie diabolisch es oft im Hausstande rumort, und daß die Mühlsteine sehr im Preise steigen müßten, wollte man allen Eltern, die ihren eigenen Kleinen Aergerniß geben, den ihnen gebührenden Mühlstein um den Hals hängen, daß sie auch sicher untergehen, in's Meer gesenkt, wo es am tiefsten ist. Da kann doch der Himmel keinen Theil haben. — Es dürfte daher ohne Widerrede das Amendement versucht werden: Ehen werden für den Himmel geschlossen. Hierüber müssen wir uns besser verständigen, damit kein Bedenken erregt werde. Wenn ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Sperling vom Dache fällt, so kann er um so weniger indifferent sein bei einem Vorgange, von dem so sehr das Geschick mindestens zweier Menschenseelen abhängt, die andern tiefgreifenden Folgen für die im ersten Momente gar nicht davon Berührten noch nicht in Anschlag gebracht. Sollte wohl die Kirche nicht wissen, was sie sagt, wenn sie bei der Trauung spricht: „Quos Deus conjunxit?“ Und wir wissen auch, warum sie es sagt, absonderlich, da sie hinzufügt: „Homo non separet.“ Zwischen die zwei Persönlichkeiten, die, indem sie sich unter Segnung der Kirche vor dem Altare zum innigsten Lebensbunde die Hände reichen, sich in dieselbe Kirche als zwei Quadern einfügen zum Weiter- und Ausbaue dieser Kirche, soll sich nichts Profanes eindrängen. Schlägt aber nicht gerade dieß bei so vielen Kontrahenten am

stärksten durch? Bestimmten diese, als sie sich das Jawort gaben, nicht hundert Rücksichten, wo von dem Spirituellen, welches hier das Alleinbestimmende sein sollte, nicht einmal ein leiser Anhauch ist? Oder ist etwa die gottvergeffene Ingerenz der Staatsomnipotenz auch in alle private, persönliche Anliegenheiten nicht da, die selbst das Heiligthum der Ehe in ihren gottesfeindlichen liberalen Oekonomismus mit einbezogen, und die Geister verwirrt, daß sie nicht unterscheiden zwischen dem von Gott Geheiligten und dem Niedrigstinteressirten, welches haarscharf an das Bestialische streift? Daher muß der Seelsorger, soll nicht sein ganzes übriges Wirken paralysirt werden, besonders dahin wirken, daß, mögen nun die Motive, welche zwei Personen zusammengeführt, sich ehelich zu verbinden, anfänglich gewesen sein welche immer, diese sich nicht vom Altare entfernen, wo der unauslöbliche Bund geschlossen worden, ohne von dem lebengebenden Gedanken tief ergriffen zu sein, daß sie sich nach dem Willen Gottes zusammengefunden, die Haupttendenz des Christenlebens, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, in gegenseitiger Unterstützung zu ihrem Hauptaugenmerk zu machen. Dieß ist im Ganzen allerdings leichter gesagt als gethan. Indessen finden wir dafür einen Stützpunkt in einem Worte Thomas von Kempis, welches ungefähr lautet: wenn wir es dahin brächten, alle Jahre nur Einen Fehler abzulegen, könnte das Himmelkommen uns nicht fehlen. Und doch wäre damit das Haus erst reingetränkt, aber nicht möblirt. Dennoch läßt ein Mann, wie der Verfasser der Imitatio Christi so viel davon abhängen, und nicht ohne Grund. Wäre doch so das Innere hergestellt für die Einklehr und Aufnahme des Herrn mit seiner Gnadenwirkung zur Befähigung des Sammelns von verdienstlichen Werken, wenn nicht überhaupt der gottselige Thomas sein angeführtes Wort dahin versteht, das beim Fenster Hinauswerfen eines Lasters sei das gleichzeitige Thüröffnen für den Einzug einer der abgethanen Untugend entgegengesetzten Tugend. Das wäre freilich eine Analogie zu

dem Rathe St. Augustins: man möge vorläufig einen gründlichen Abscheu bekommen vor dem Bösen aus Furcht vor der Hölle, die Liebe zu dem den Himmel gewinnenden Guten werde schon auf diesem Wege allmählig kommen. Läßt sich aber schon auf indirektem Wege so weit kommen, wie wird es erst vorwärts gehen auf gerader Linie, wenn auch da der Weg nicht mit der Schnelligkeit eines auf Siebenmeilenstiefeln Laufenden zu durchmessen sein wird. Die einzuschlagende Route aber, auf welcher die schönste und beste Aussicht auf das vermehrte Reich Gottes durch den lieblichen Zuwachs sittlich gut erzogener Kinder gesichert wäre, würde diese sein. Der Seelsorger nämlich strebe dahin bei den Gatten, das Verfahren der Bibliomanen, den Tauschverkehr einzuführen. Wenn so ein Büchermurm, dem seine Bücherei, wie dem veritablen Wurm der Käseleib, in welchem er wühlt, seine Welt ist, von einem seltenen Werke oder einer seltenen Ausgabe eines klassischen Werkes eine Doublette besitzt, dürfte er sich in seiner Büchermarotte kaum entschließen können, für Geld, und sei es um den fabelhaftesten Preis, ein Exemplar abzulassen. Wird ihm aber von einem Kollegen ein gleich seltenes Prachtstück, nach welchem sein Herz schon längst gelüftet, zum Austausch angeboten, geht er mit Freuden auf den Handel ein, und komplettiren Beide so ihre Raritätsammlung. So sollen auch die Ehegatten gestellt werden, was sie an Kostbarkeiten, die man auf dem Markte für Geld nicht kaufen kann, an und für sich besonders haben im Liebesverkehr von einander gegenseitig einzuhandeln, und dieß Alles mit der *reservatio mentalis*, ein *Supererogatorium* herauszuschlagen, es zur geistigen Alimentation der Nachkommen im Kirchenschatze zu deponiren. Dann hat die Sache das Empfehlende, daß das Paulinische: „Unde enim seis mulier, si virum salvum facies, aut unde seis vir si mulierem salvam facies?“ affirmirt und realisirt wird, und magnetisch unwiderstehlich das gesunde Emporkommen der Kinder nach sich zieht. Wie ist das aber zu verstehen, und wie überhaupt das ganze Geschäft einleiten? Nun, da müssen wir

etwas vorausschicken. Die Tugend ist allerdings für alle Geschlechter, Alter und Stände nur Eine, nämlich das Eingelebtsein in das Wollen dessen, was gottgefällig ist, und die dieser Tendenz entsprechende Handlungsweise, die weder zur Rechten noch zur Linken abweicht von dem kundgegebenen Gebote Gottes. Gleichermassen ist das diesem Positiven entgegengesetzte Negative, das Laster auch nur Eines: das praktische Zurückstoßen des Guten im Auflehnen gegen Gott durch habituelles Nichtachten der Gebote Gottes, wie es eigentlich nur einen Krankheitszustand gibt, den Mangel der Gesundheit. Nichts desto weniger gehen von dem einen Brennpunkte viele Strahlen aus, die subsumirt werden unter Tugenden und Untugenden als die verschiedenen Formen der Kundgebung der Liebe zu Gott, den Nächsten und sich selber, die wieder hervorstechend sich an den verschiedenen Geschlechtern, Altern und Ständen vertreten finden, analog der Spezifikation der Aerzte, die ihre innerlichen, äußerlichen, Geschlechts-, Alters-, Standes-, akute und chronische Krankheiten abtheilen. So vertheilen sich Licht und Schatten nicht weniger in den Gruppen, als bei den Einzelformen, den Individuen. Aber so sehr dieß Alles Gemeinplätze sind, die alle Welt vor aller Welt weiß, so existirt es dennoch nicht für die Meisten, die auf Freiersfüßen gehen. Die Sonne, die diesen scheint, ist fleckenlos an sich und besitzt die Eigenschaft, daß die Gegenstände, die von ihr beleuchtet werden, keinen Schatten werfen. Bei der Brautwerbung steht jeder Theil im Gegentheile nur den Inbegriff aller Vollkommenheit, wo nichts auszustellen ist. Es ist eben da eine Optik, wo zu viel Blendwerk unterläuft. Die Einen verblendet die Leidenschaft, die Andern die Morgengabe oder sonstiger Nutzen, welchen die Parthie in Aussicht stellt, daß sie nicht sehen, oder oft gar nicht sehen wollen, was so zu Tage liegend allen andern Nichtbetheiligten in die Augen springt, daß jedes von diesen Idealen nichts weniger als fehlerfrei ist, und auch hier wie überall bona mixta malis seien.

So möge jetzt der Seelsorger die providentielle Rolle übernehmen, das Böse in Gutes zu wandeln, dahin wirkend, daß der Braut im Ehestande fortgesetzt werde, weiter zu sehen, um doch nicht zu sehen, aber nicht wie früher in Folge einer optischen Täuschung, sondern gerade, weil ihnen ein Licht aufgesteckt worden: „Alter alterius onera portate et sic adimplebitis legem Christi.“¹⁾ Da ist ja ohnehin ein Gebot, das Alle verpflichtet, und somit nicht den Eheleuten allein was Besonderes zumuthet, und jedwede Täuschung paralysirt. Die onera sind nun einmal da und nicht weg zu eskamotiren, wenn man sich auch früher Illusionen gemacht. Denn: „Homo sum, nihil humanum a me alienum“. Dagegen ist kein Kraut gewachsen, vielmehr wachsen die Ursachen zu Mißliebigkeiten in's Kraut, wenn einmal die zwischen zweien Freunden für die Aufrechthaltung der Sympathie so wohlthätige scheidende Wand gefallen vor der realistischen Prosa des ehelichen Zusammenlebens, die phantastischen Illusionen des Schmachtlebens wie Nebel zerrinnen, und die rauhen Seiten sich allgemach von selber herauskehren, da die Zurückhaltung geschwunden mit den aufgehörten Rücksichten, die man beobachtete, als man sich erst haben wollte. Ist da die Koulisse verändert worden, so ist zugleich auch auf einer anderen Seite eine Koulisse anders gestellt worden. Sie haben sich jetzt einmal und müssen sich für zeitlebens haben. Aber auch im Lebenshauptbuche ist die doppelte Buchhaltung Usus, und dem „Haben“ das „Soll“ gegenüber geschrieben, und zwar ein reelleres als das in Gustav Freitags gleichnamigem Romane. Und es soll, d. i. es schuldet das Weib dem Manne als dessen Haupte die submisse Achtung, und der Mann dem Weibe als seiner zweiten schwächern Hälfte das liebevolle Entgegen- und Zuvorkommen. Dieß schon implizirt die Pflicht der Selbstüberwindung, die heischt ein Hinwegkommen ohne ärgerlichen An- und Zusammenstoß über gewisse, unversehens im Wege sich thürmende Unebenheiten.

¹⁾ Gal. 6, 2.

Was würde auch übrigens ohne dieses vorläufig noch immer aus der Noth eine Tugend machen weiter herauskommen? Denn wenn auf die leicht vorauszuiehende, spätestens nach dem im Fluge dahingefauften Honigmonden gemachte Entdeckung, daß sich nach so Vielen wieder einmal zwei gefreit haben, die richtig wieder nichts weniger sind, als wie die Engel, scharfe Inkriminationen folgen, klauen diese etwa das Unsaubere wirklich ab? Kein Gedanke. Im Gegentheile zu Werkzeugen werden sie, die ein Kreuz zusammensammern, unerträglich für Beide, gar nicht zu erschleppen, weil kein Kreuz Christi, sondern ein Sklaven-, Galgen- und Schandholz, auf dem der Unsaubere reitet, den man nicht gerne beim Namen nennt. Dieß ist doch so anmuthig nicht, daß es absonderlich einladend wäre, nach- und mitzuthun. Wenn aber trotzdem und alledem dennoch so viel mitgethan wird, so kommt dieß von dem Leidigen, daß überall sich die Extreme berühren. Vor der Hochzeit hat man den Himmel voller Geigen gesehen, und konnte des weisen Spruches ver- gessend: Ehestand, Wehestand, nicht eilig genug thun, das Ehe- joch sich aufzubürden, um nach der Hochzeit, wie sich nur die Sonne ein Fischen hinter eine Wolke versteckt, den Himmel gleich voll schwarzer Wolken hängen zu sehen, aus welcher Ge- witter schlagen, deren zündende Blitze das zeitliche Glück und die ewige Seligkeit verzehren, und ist von allem Unheile die Uebertreibung die Grundursache: „Dixi in excessu meo: Omnis homo mendax.“ Eine solche Grundsuppe von Schlechtigkeit aus- zulöffeln, geht doch über Menschenvermögen, wer hätte eines solchen sich versehen sollen? Da hätte doch der liebe Herrgott ein Einsehen haben sollen, und mich damit verschonen, wenn er übrigens noch ein Einsehen hat.“ Da heißt es darauf hinweisen, Maß zu halten, gerechtes Maß und Gewicht zu führen, nicht mit doppelter Elle zu messen. Nimmt nun ein Theil von den Ehe- gatten ein Aergerniß an dem andern, so ist er zu instruiren, er solle gedenken, wie er denn von dem andern verlangen mag, was er, wenn er ehrlich bei sich selber Hausführung vornimmt,

auch bei sich nicht finden wird? Da dient einstweilen zur Handhabe, ihm zu rathen, daß er, da er solche Engelseinkehr bei sich nicht erwarten darf, der Klügere zu sein und nachzugeben, um bei sich einzukehren mit der Selbstinquisition, ob er nicht etwa jetzt deshalb Aergerniß habe nehmen müssen, weil er zuvor Aergerniß gegeben, da bekanntlich, wie man in den Wald hineinschreit, es aus demselben heraußtönt. Er wolle daher vorläufig es sein lassen, sich zu stoßen an dem Balken in des Andern Auge, da aus seinem selbsteigenen Auge der Mastbaum hervorragt. Also: „Hanc veniam damus petimusque vicissim!“ „Du hast deinen Pfaß, ich habe meinen auch; wir haben uns nichts vorzuwerfen. Seien wir Freunde Cinna!“

Mit nichts.

Ein solches Manus manum lavat von Mohrenweißwascherei wäre ein Adjutorium des Coecus coecum ducere, eine Addition von Passiven, deren Summe zuletzt totaler sittlicher Bankerott sein würde. So ist es nicht gemeint. Nein, auf den Anfang vom guten Ende ist es abgesehen. Eine heilsame Mahnung ist intendirt, Hausbrauch sein zu lassen, wozu man schon in der Jugend angehalten worden, und was man mehr als billig hat fallen lassen in der Einbildung, daß auch im Himmel das Sprichwort: Jugend hat keine Tugend, landläufig sei, nämlich allabendlich das Gewissen zu erforschen, und Reue und Leid zu erwecken, zum Behufe der Selbstvervollkommnung, und um nach keiner Seite hin Anstoß zu geben. Das wird den rechten Einklang geben. Denn dieß unterliegt doch keinem Zweifel, daß, wenn der Mann, wie es des Weibes Schuldigkeit ist, von dem Weibe geachtet werden, und das Weib von dem Manne geliebt werden solle, wie er dazu verpflichtet ist, der Mann vorerst achtungswerth, und das Weib in jeder Hinsicht liebenswürdig sein müsse. Ein solches Streben aber vor Gott, wenn es von Gott mit Erfolg gekrönt worden ist, kann um so weniger unter den Scheffel gestellt werden, je weniger in Demuth beabsichtigt worden, damit zu prunken. Der Fortschritt wird auf keiner Seite

unbemerkt bleiben können, und ist es so, wird es auch bei der vorhandenen Stimmung die Folge haben, daß der Mann suchen wird, sich das anzueignen, was das Weib liebwert, und das Weib, was den Mann schätzenswerth gemacht, und es wird sein, ganz wie es sein soll. Der Mann wird das Weib nicht bloß liebenswürdig herzlich, sondern auch hoch zu achtend erkennen, und das Weib zu dem Manne nicht allein mit Verehrung emporsehen, vielmehr auch aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, aus ganzem Herzen in Liebe ihm zugethan sein. Auch dabei wird es noch nicht bleiben. Dieses geistige Stillleben friedlicher Eintracht in Gott wird nicht auf das Haus beschränkt sein; es wird auch von Außen vermerkt werden und Auerkennung finden, daß die da drinn, die in Gott vereint, so miteinander walten. Eines von dem Andern im Guten angezogen, und so das Zugbrachte komplettirt habe.

Auf diese Weise wird der Tauschverkehr lebhaft unterhalten, das „Soll“ pünktlich und gewissenhaft saldir worden sein, und dabei eine über Alles gewinnvolle Dividende herauskommen; nämlich ein vollbrachtes wunderherrliches Stück Pionnierarbeit. Denn vor dem Zunehmen in der Tugend ist das folgerichtige sich selbst ergebende Korollarium des gleichen Schritt haltenden Abstreifens unliebsamer Untugenden. Ist dieses aber etwas Anderes als das Ausfüllen der Thäler und Planiren der Berge und Hügel, das Gerademachen des Krummen und das Ebnen des Rauhen, mit welchem nach Angabe des Täufers dem Herrn die Wege bereitet, und seine Steige gerade gemacht werden müssen, auf daß alles Fleisch das Heil Gottes sehe? Und auf solch geebnetem Wege zu kommen, wird das Heil nicht säumen, und mit sich bringen die Erfüllung der Pfingstbitte: „Quibus dedesti fidem, largiaris et pacem.“

Ja, er wird kommen, der Friedensstifter; oder noch genauer zu sprechen, er wird bereits schon gekommen sein mit dem Vater, hier bleibend Wohnung zu nehmen. Denn den Weg zur Vollkommenheit zu wandeln, reichen Gebet und Fasten allein als

Wegzehrung nicht aus, und Fasten schon gar nicht. Viehmehr muß da, um bei Kräften zu bleiben zum Ausharren bis an's Ende die reichlichste Kost und die stärkst nährnde Speise genommen werden, der öftere und würdige Empfang der heiligen Sakramente. Dieß ist es ja, warum nun allem Moralisiren zu trotz, oder geradezu, weil nur moralisirt wird, das häusliche Leben so öde und wüßt ist, so ausgelegt von allem Reize durch den Kumpen Sturmius, und die Windsbraut das Haus an allen vier Ecken erfaßt, auf welches Sausen die Ankunft des heiligen Geistes nimmer erfolgt, da es das Rasen aller aufgewühlten Leidenschaften ist, weil heutzutage der Herr so selten, und da noch dazu ohne die gehörige Disposition genossen wird. Da muß der Gräuel der Verwüstung hausen. Woher soll auch das Wohlbestehen im Hause kommen, wenn der unentbehrlichste Seinsbedarf mangelt, das Lebensbrod so rar und doch nicht theuer gehalten ist? Ach, wo das Fasten nur in dem Stücke eingehalten wird, daß man selten nur bei dem Herrn zu Tische geht, da schwelgt der Satan mit allen seinen Gesellen. Hinc illae lacrymae, und ist es nicht das deutlichste Zeichen der schlimmen Zeit, daß es schon dahin gekommen nothwendig zu werden, die Frage zu ventiliren: „Wie kann, wie soll der Seelsorger zur besseren sittlichen Erziehung der Kinder in seiner Gemeinde beitragen? „Haec dicuntur, ut amemus unitatem, et timeamus separationem. Nihil enim sic debet formidare Christianus, quam separari a Corpore Christi. Si enim separatur, non est membrum ejus, si non est membrum ejus, non vegetatur spiritu ejus.“¹⁾ Ist Alles vergebens, wo nicht die Lebensgeistesströmung, die aus der öftern Vereinigung mit dem leibhaften und wesentlichen Christus im Sakramente entspringt, im tiefen Bette geht. — Propterea semetipsum nobis immiscuit, et corpus suum in nos contemperavit, ut unum quid simus tamquam corpus capiti coaptatum, ardentem enim amantium hoc est. Tamquam leones

¹⁾ St. August., v. B. Rom. Sab. infra Oct. Corp. Chri. IV.

igitur ignem spirantes ab illa mensa recedamus, facti diabolo terribiles et caput nostrum mente revolventes et charitatem quam erga nos ostendit.“¹⁾ Wo aber Feuer ist — „ignem spirantes“ — da leuchtet es, daß Werke gesehen werden, um die der Vater im Himmel gepriesen wird²⁾, und die Kinder des Hauses, wo eine solche Leuchte aufgesteckt ist, werden wohl nicht die Letzten sein, von diesem Lichtscheine umflossen zu werden. Die Sprößlinge eines derart heiligen Ehebundes sind ja eine Pflanzung Gottes, eine wahre geistige Zeugung, wohl wissend, wessen Geistes Kinder sie sind. Die brauchen nicht erst viel und künstlich gezogen zu werden, sie werden schon von selber groß, naturwüchsig in der Gnade Gottes zunehmend. Ja, ein allzu starkes Eingreifen von Außen wäre da nicht einmal vom Guten, könnte eher verderben. Wenn so viele Seelen, die aus dem Schmutze des Lasters sich herausgewunden, dennoch auf der untersten Stufe stationär bleiben, geschieht dieß nicht, weil bei dem Werke ihrer geistigen Erziehung der Mensch zu sehr eingreift, anstatt Gott einwirken zu lassen? Wenn dieß am dürren Holze, was erst am grünen? Soll demnach das allzu viel dem lieben Herrgott in die Hand arbeiten wollen bei der geistigen Erziehung der Kinder ersprießlich sein? Sind doch alle Kinder überhaupt vom Anfange an von Gott in keiner Weise sich selbst überlassen. Seht er ja selber jedem derselben seinen besten Also, einen ihrer Engel im Himmel, die allzeit das Angesicht des Vaters sehen, der im Himmel ist³⁾, den Schutzengel. Können, wollen wir es besser machen als dieser, der über seinen Pflegebefohlenen so treulich wacht? Nun, das Beste, was wir hier thun können, wird also sein, das Haus so zu bauen, daß die Engel gern drinn weilen, und sich nicht bald bemüßigt sehen, davon zu eilen von dem unheimlichen Orte, weil ihre Antagonisten,

¹⁾ St. Chrysostomus, v. B. R. Sabb. Cor. Ch. L. L. IV. et V.

²⁾ Matth. 5, 16.

³⁾ Matth. 18, 10.

die Satane, in der selbsteigenen Person der Eltern so hausen, daß aller Bemühungen zum Troß die Kinder keine andere werden können, als eine Teufelsbrut. Was braucht's da weiter der Demonstrationen?

Also wollen wir nur in erster und letzter Linie das Volk so führen, daß Alle im wahren Sinne des Wortes christliche Eltern mit treuherzigen, einfältigen Augen zu dem Elternprototyp, der heiligen Familie, aufblicken können, und von diesem strahlenden Beispiele elterlicher Fürsorge für das geistige Wachsthum des von Gott ihnen anvertrauten Pfandes sich das Herz durchwärmen und durchgeihen zu lassen. Dann wird uns so vorgebaut sein, daß wir auf solidester Unterlage Grund haben werden, uns sagen zu können, wir hätten das Erfleischteste gethan für das gedeihliche Emporkommen der Kinder, um das Weitere Gott zu überlassen, der allein das Gedeihen gibt.

Gegen alles dieß könnte geltend gemacht werden, daß dieser Bau von oben herab ein sehr schwieriger sei, weil wir die Eltern und Erwachsenen höchstens in der Predigt, Christenlehre und im Beichtstuhle unter den Händen haben, um auf sie einzuwirken, während sie sonst gänzlich dem Bereiche unserer Einflußnahme entrückt sind.

Nun, wenn allenfalls gesagt würde, diese Architektur, vom Dache aus dem Grunde zu, sei nach allen Bauregeln eine verkehrte, weil unmöglich, würden wir freilich die Segel streichen müssen. *Ad impossibilia nemo tenetur*. Allein, da nur von Schwierigkeiten die Rede ist, so setzen wir entgegen, die Schwierigkeit allein einer Aufgabe, wenn nur sonst alle Vorbedingungen zur wirklichen Lösung derselben vorhanden sind, darf für den Priester kein *impedimentum dirimens* sein, daß er sich die Sache gleich nur *a priori* aus dem Kopfe zu schlagen habe. War etwa das ein Kinderspiel, da der Herr die Apostel ohne Oberrock, ohne Reisetasche, nicht einmal mit einem Stabe in der Hand, wie die Schafe unter die Wölfe aussandte, die

Welt zu erobern? Und eroberten die Apostel die Welt, daß sie damit anfangen, die Kleinen sittlich zu erziehen, um auf die Erwachsenen rückzuwirken, oder nicht dadurch, daß sie diesen das Evangelium predigten? Oder fanden sie etwa überall solchen Boden, wie bei einem Kornelius, daß sie ihn nur mit dem Taufwasser zu begießen brauchten, und die Saat für den Himmel bestellt war? Stießen sie nicht auf Steingrund, auf Viele, mit deren Seelenzuständen es finsterner ausgesehen haben mochte, als bei diesen, mit welchen wir es zu thun haben, wenn auch da bei Vielen das religiös sittliche Gefühl tief unter den Gefrierpunkt gesunken ist? Bauten also nicht die Apostel auch mit wunderbarem Erfolge von oben nach unten? Gleichwie das Wort des Herrn: „Docentes eos servare omnia, quaecunque mandavi vobis“ für alle Zeiten und für alle Priester gilt, so gilt auch für sie alle: „Ecce, ego vobiscum sum usque ad consummationem saeculi“, daher der Priester überhaupt sich nicht beikommen lassen darf, Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, da ihm alle Hilfsmittel zu Gebote stehen, das Unmögliche möglich zu machen, noch Einiges hinzuzufügen. Doch nicht selber wollen wir sprechen, sondern, um da gänzlich objektiv zu bleiben, wollen wir die Worte eines Andern anführen, der als eine Autorität gelten kann.

So läßt sich nämlich Dr. Alois Schlör in seinen „Geistesübungen“ nach der Weise des heiligen Ignatius von Loyola, ein Buch, welches jedem Priester zur Hand sein soll, folgendermaßen vernehmen:

„Kein Stand in der Welt hat so viele Hilfsmittel, um seinen Pflichten nachzukommen, als der geistliche. Die Weltmenschen müssen so zu sagen den Dienst Gottes und den Dienst der Welt vereinigen; sie müssen mitten in irdischen Geschäften das Herz im Himmel haben. Der Geistliche ist allein seinem Gott geweiht, mit dem allein er Umgang zu pflegen hat. Seine Arbeiten beziehen sich lediglich auf Gott; seine Gedanken sollen also auch bei Gott sein. Er stellt Andern die Person Gottes

vor, er soll auch die Heiligkeit Gottes nachahmen. Hat er das nicht gethan, so ist auch sein eigener Stand sein erster Ankläger, der ihm zuruft: Du warst Alles, nur nicht geistlich; du hast Allen gedient, nur Gott nicht; du warst zu Allem geneigt und fähig, nur nicht zu deinem Stande. — Will der Geistliche durch die Schwierigkeit seiner Aufgabe sich entschuldigen, so sagt ihm seine Würde, daß er auch mit größerer Gnade von Gott theilt worden. Die heilige Weihe, die seiner Seele das Siegel des ewigen Priesterthums aufgedrückt, und die geistliche Gewalt ihm verliehen hat, hat auch einen größern Gnadenbeistand des heiligen Geistes ihm verschafft, durch welchen er die größere Last, die seinen Schultern aufgebürdet wurde, leichter tragen könnte. Wenn es sich von der Gnade fragt, wer soll sie mehr haben, als der Priester? Kommt die Gnade durch die heiligen Sakramente? Der Priester genießt sie ja täglich. Kommt sie durch's Gebet? Der Priester ist ja eigens von der Kirche zum Breviergebet verhalten. Kommt sie durch gute Werke? Der Priester hat ja vermöge seines Standes fortwährend Gelegenheit, die Werke der Barmherzigkeit zu üben. Kommt sie als unverdientes Geschenk der Freigebigkeit Gottes? Der Priester ist ja ein Günstling, ein Freund Gottes und ein Mitbürger der Engel. *Non estis hospites et advenae, sed cives Sanctorum et domestici Dei.* Die Gnaden Gottes sind jedem Stande angemessen; wie groß müssen sie also für den geistlichen Stand sein, welcher durchwegs ein Stand des Vorzugs und der Ausermählung ist. Das sieht nun der Priester im Gerichte ¹⁾, was der grundgütige Gott für ihn gethan, und womit er Gott vergolten habe. Er sieht und erkennt es schon in diesem Leben; oder sollte er ein Lehrer in Israel sein, und das nicht wissen? *Tu es magister in Israel, et haec ignoras?*“

¹⁾ Es wird daher sehr anzurathen sein das, was Eschlör über das Gericht sagt, welches den Geistlichen erwartet, mit Bedacht a. a. O. zu lesen, auf sich wirken zu lassen, und sich andächtig zu Gemüthe zu führen.

Ja; „Tu es magister in Israel, et haec ignoras?“ daß, wenn wir bei der Kindererziehung nicht vor Allem die Eltern in's Gebet nehmen, wir ein Zentrum haben, ohne von beiden Seiten daselbe stützende Flügel, welches der Erbfeind, der mit aller Macht den choque dagegen führt, bald gesprengt haben dürfte. Dieß zu begreifen braucht es weiter weder viel Taktik, noch viel Strategie, nur mäßig gesunden, logischen Menschenverstand. Ist es doch eine bekannte Sache, daß unsere Mission überhaupt an das Volk geht. Das Volk aber zählt nicht nach Kindern, sondern nach streitbaren Männern, d. i. Erwachsenen. Diese müssen wir, die wir Allen Alles sein sollen, unter jeder Bedingung unter der Hand haben. Wo nicht, so sind wir in der Lage eines Generals, der die mit seinen Veteranen verlorene Schlacht, die er verloren, weil jene bei seiner ungeschickten Führung allzumal demoralisirt worden, mit dem Troß, oder neu-
geworbenen Rekruten, welche nicht einmal noch marschiren können, und noch weniger wissen die Waffen zu handhaben, wieder herstellen und den Sieg an seine Fahne fesseln wollte. Wenn es wahr wäre, daß wir mit den Erwachsenen nichts mehr ausrichten, so werden wir auch auf die Dauer mit den Kindern kein für alle Zeit günstiges Resultat erzielen; sie müssen mit Andern in Berührung kommen, und was dann, wenn unsere Einwirkung auf die Eltern und Erwachsenen Null ist? Denn, nehmen wir auch an, daß wir Alle, wie wir sind, geborne Katecheten und Pädagogen seien, und im gleichen Verhältnisse zu unserer Begabung auch Lust und Eifer zeigen, die Kinder comme il faut zu erziehen, so werden diese damit noch immer nicht stich-, hieb- und schußfest gefeit sein gegen jede Gefahr von dem Kontagium der verpesteten Welt. Es müßte denn doch wahrlich ganz absonderlich sein, daß, während von erprobten Heroen der Tugend bis an's Ende ihres Lebens gilt: „Wer da steht, der schaue zu, daß er nicht falle“, Knaben und Mädchen von 12 bis 15 Jahren, in welchem Alter sie die Schule verlassen, schon so vollkommen erzogene Menschen sein sollten, daß

ne fest und sicher auf ihren Füßen stehen würden, vor dem: „Cum perverso perverteris“, ohne Gefahr, von irgend einem Satan zum Falle gebracht werden zu können. Solche Wunder zu wirken wird die trefflichste Erziehung der Kinder nimmer im Stande sein. Im Gegentheile, mögen wir das Ersprießlichste geleistet haben in Bezug auf die sittliche Erziehung der Kinder, so lange sie die Schule besuchten, und haben wir nicht die Beruhigung, daß sie, aus der Schule entlassen, auch im Hause gut aufgehoben seien, ja, daß von der ganzen Umgebung, mit welcher sie in der Gemeinde nothwendig in Berührung kommen, ihnen keine Gefahr der Entsittlichung drohe, so ist alle Arbeit mit und an ihnen eine todte, eine vergebliche. Also in Summa: Sorge für die Mündigen, daß diese einen großen Vorrath von geistiger Lebensnahrung haben, dann mit ihnen und von ihnen unterstützt für die Unmündigen, so wird ein herrlicher geistiger Bau in jeder Gemeinde zur Vollendung kommen.

J.

Kirchlich-politische Gedanken.

(Von einem jetzt außer Dienst lebenden Alten.)

Etwas über die Freiheit.

Ich bin kein Doktor, kein Advokat, kein Beamter, auch kein Deputirter, nicht einmal ein Gelehrter, sondern ein ganz gemeiner Mensch, der aber Manches gesehen, gelesen und erfahren hat. Wenn ich über das Gesehene, Gelesene und Erfahrene nachdenke, so ergeben sich Resultate. Und weil es nun einmal Mode ist, dergleichen Resultate in die Welt hinauszugucken, so sucht es auch mich in meinem Innern, dieser Mode zu folgen. Ich will nun mit der Freiheit den Anfang machen.

Am meisten haben die Griechen und Römer von der Freiheit gesprochen. Darüber habe ich mich höchlich gewundert; denn man hat mir gesagt, daß nur ein Viertel der Bewohner bürgerliche Rechte hatten, drei Viertel aber waren Sklaven, die man